



BETH DITTO

Album: „Fake Sugar“ (VÖ 16.06.2017) // Single: „Fire“ (VÖ 07.04.2017)

Zugegeben: die Versuchung, **Beth Ditto** anlässlich ihres Solo-Debütalbums nach der Auflösung ihrer Band Gossip mit ausufernd blumigen Worten anzukündigen, ist groß. Doch wozu das ganze Tamtam, wenn die in Arkansas geborene Sängerin es selbst mit ein paar markanten Zeilen (begleitet von einer wuchtigen Kickdrum plus wummerndem Bass) doch so viel besser auf den Punkt bringt. „*Two sisters, four brothers/Hard worker, like my mother/Not bitter, so sweet/Strawberry ca-ca-canned peach!*“ singt sie im (von **Jackknife Lee** mitgeschriebenen) Song „**Oo La La**“ und schlägt damit mal eben die thematischen Grundpfeiler von „**Fake Sugar**“ ein: Familienzusammenhalt, der Mut des Punk, toughe Südstaaten-Attitude und die vom-Tellerwäscher-zum-Plattenmillionär-Story unserer Gastgeberin. Sie hat die persönlichen Kämpfe ihres Lebens in Musik verwandelt, die zugleich süß und vertraut klingt. Produziert wurde der generalüberholte Mashup aus treibendem Blues, Eisdielen-Pop, schwärmerischem Rock und Country-eskerm Soul von **Jennifer Decilveo** (Andra Day, Ryn Weaver). Die zwölf Songs des Albums widmen sich den Themen Liebe, Verlust, Rückblick und Vorausschau, vorgetragen mit all jener Sexiness, Intensität, Kraft und Schönheit, wie es nur eine große Künstlerin wie **Beth Ditto** vermag.

Die Behauptung, „**Fake Sugar**“ sei das Ergebnis einer Zeit großer Veränderungen, ist eine ziemliche Untertreibung. „Es war so etwas wie meine Scheidung“, sinniert **Ditto**. „die Trennung von den ‚Lieben meines Lebens‘. Gossip war die längste Beziehung, die ich je hatte.“ Parallel dazu heiratete sie, ganz buchstäblich, ihre beste Freundin (die bereits seit ihrem achtzehnten Lebensjahr ihre beste Freundin ist). Und während sie sich mit ihrer neuen Ehepartnerin in ihrem neuen Zuhause in Portland niederließ – das Zusammenleben mit den beiden Katzen Tofu und Butters wurde nebst **Dittos** Häkel-Hobby ausführlich auf Instagram dokumentiert – suchte sich die Sängerin neue Betätigungsfelder fernab des Singens. Neben Aufnahmen mit Blondie, Disco-Legende Cerrone und Drumstep-DJ Netsky und (sozusagen nebenberuflichen) Auftritten bei Hochzeiten mit Cat Power, tat sich **Beth Ditto** ausgiebig in der Modebranche um. Sie rief in Zusammenarbeit mit Jean Paul Gaultier ihre eigene Plus-Size-Modelinie ins Leben, war Teil einer Porträt-Serie des US-amerikanischen Modeschöpfers Alexander Wang, modelte auf dem Laufsteg und in Printanzeigen für Marc Jacobs und wirkte in Tom Fords Oscar-nominiertem Film „Nocturnal Animals“ mit. „Ich denke nie daran, ob Dinge ‚gut für meine Karriere‘ sind“, erklärt sie. „Das einzige, was für mich zählt, ist, ob es mir wahnsinnig viel Spaß machen wird“.

All diese Aktivitäten ebneten den Weg zu jener gnadenlosen Stimmgewalt und umwerfenden Präsenz, die dieses Album wie ein Paukenschlag eröffnen. In „**Fire**“ singt die 36-jährige zunächst: „*get up-up-up if you want my love*“, bevor sie den Songtitel heraus bellt, begleitet von einer alles zermalmenden Ladung aus Gitarren, Drums und Keyboards, versetzt mit Psych-Pop-Elementen und Dub-Effekten, die einen an das geschickte Produzentenhandwerk eines Danger Mouse erinnern. Es war wohl genau dieser Mangel an Leidenschaft, die nun in jeder Sekunde auf „**Fake Sugar**“ spürbar ist, die den Versuch, ein sechstes Gossip-Albums in Angriff zu nehmen, scheitern ließ. Nach siebzehn Jahren, in denen die Band stetig tanzbarer werdenden Garage-Punk veröffentlichte, „war keiner mehr mit dem Herzen dabei“, wie **Ditto** es heute formuliert. Band-Mitbegründer Nathan Howdeshell zog zurück nach Arkansas, sie selbst fand sich in Los Angeles wieder, wo sie sich mit Songwritern traf, um die nächsten Schritte der Band zu besprechen. **Beth Ditto** war wohl oder übel zum alleinigen Fokus der Gruppe geworden. „Ich hatte das Gefühl, Schuld daran zu sein, wenn wir Misserfolg haben, und verantwortlich dafür zu sein, wenn wir erfolgreich sind“, erläutert sie die Zwickmühle, in die sie geraten war. Die Zeit war reif. „Die Entscheidung war für mich im Grunde schon gefallen“, erinnert sie sich.

Es folgte eine Phase, die sie heute als „Speed Dating“ bezeichnet. Sie hielt Meetings mit Produzenten und Songwritern ab, um zu sehen, ob und bei wem etwas hängen blieb. Einige hinterließen einen bleibenden Eindruck, wie z.B. **Jacknife Lee**. **Decilveo** hingegen wurde zu **Dittos** Haupt-Partnerin. Die Aufgabe der Grammy-nominierten Produzentin war es, **Dittos** Punk-Neigung mit Pop-Elementen in Einklang zu bringen. Oder in **Beths** Worten: „Sie war die Rollerblades zu meinen Roller Skates. Wir diskutierten den ganzen Tag und ich fand es großartig.“ Um ihre Sound-Ideen umzusetzen, engagierten sie auch Session-Musiker. „Ich war es zu Bandzeiten gewohnt, ewig herum zu sitzen und zu versuchen, es *irgendwie* hinzubekommen“, erinnert sie sich. „Bei ihnen kam es mir nun vor, als vollbrächten sie am laufenden Band Wunder.“

Letzten Endes hatte sie über achtzig Songs zusammen - eine beeindruckende Zahl, die sowohl die stilistische Bandbreite des Albums als auch den Mangel an Füllsongs erklärt. Der Song „**In And Out**“ ist ein Hipshaker mit Fifties-Girlgroup-Vibe, „**Savoir Faire**“ vereint einen Disco-Kracher mit **Dittos** schmetternden Rock-Vocals und „**Go Baby Go**“ ist eine Hommage an Suicide-Sänger Alan Vega, die in schwarzes Leder gehüllt die interstellare Sound-Autobahn runterbrettet. Und auf „**Oh My God**“ demonstriert die Sängerin eindrucksvoll den Unterschied zwischen Tina Turner und Bobbie Gentry.

„Ich wollte eigentlich, dass das Album noch mehr nach Südstaaten klingt, als es jetzt der Fall ist“, erklärt sie, „doch wenn ich eine Idee ausprobiere und scheitere, kommt am Ende meistens sogar etwas Besseres dabei heraus.“ Auch wenn man der Musik die Wurzeln und die Herkunft nicht immer anhört, der Spirit ist stets spürbar. **Ditto** wuchs in ärmlichen Verhältnissen in einer ländlichen Gegend in der 2000-Seelen-Gemeinde Judsonia im US-Bundesstaat Arkansas auf, die Mutter war eine Art Übermensch: Krankenschwester, alleinerziehend, acht Kinder. „Die Leute fragen mich immer, wo ich mein Selbstbewusstsein her habe“, sagt sie, „ich antworte: fragt meine Mutter. Sie wird dir erzählen, dass sie nicht einmal mehr Zeit hatte, alleine aufs Klo zu gehen, seit sie mit fünfzehn ihr erstes Kind bekam“. **Dittos** Vater war eine andere Kategorie von „Held“: ein Tingeltangel-Soundmann, der sie an den Wochenenden mit zur Arbeit nahm, mit Black Jack-Kaugummi und Cherry Coke versorgte und beibrachte, mit ihren Füßen auf seinen Stiefeln Two Step zu tanzen. Und dann war da noch Oma **Ditto**, die das Holz für ihren Herd selbst hackte, die Lebensmittel, die sie anbaute, in Dosen einmachte, und so etwas wie sanitäre Einrichtungen in ihrem Haus nicht kannte. Kurzum: **Ditto** war von knallharten Charakteren umgeben und das Leben war alles andere als einfach. Es gab wahrlich genug Gründe, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit die Biege zu machen und genau das tat sie auch: mit achtzehn verließ sie zusammen mit ihren zukünftigen Bandkollegen ihre Heimatstadt und ließ sich in der Musikmetropole Olympia, Washington, nieder. Dort schlossen sie sich einer Community von Punks, Schwulen, Lesben und Weirdos an.

„Ich floh vor den schlimmen Seiten der Südstaatenkultur“, erinnert sie sich. „Mittlerweile bin ich gottseidank alt genug, um meiner Familie dankbar sein zu können, dass ich jetzt das Gute an der Umgebung sehen kann, in der ich aufwuchs.“ Die Texte auf „**Fake Sugar**“ sind voll mit derartigen Anspielungen, mit Reimen aus Schulhof-Abklatsch-Spielen, Slang-Begriffen wie „Yankee Dime“ (= Kuss) und Folklorismen wie „*I get so sick and tired of feeling sick and tired*“ – oder in **Beth Dittos** Worten: „Meine Tante Linda Gail hätte ‚Scheiße‘ gesagt“.

Ein ganz entscheidender Moment im Entstehungsprozess der LP war der Graceland-Besuch mit ihrer Schwester. Während ihrer Ehestreitigkeiten hatte sie plötzlich eine Obsession für das gleichnamige Paul Simon-Album aus dem 1986 entwickelt (der musikalische Einfluss lässt sich u.a. beim luftigen Folk-Pop-Titelsong erahnen, der sich auch in jeder Tropical-House-Playlist gut machen würde) und sich in der Kopf gesetzt, eine Pilgerfahrt dorthin zu unternehmen. Und ausgerechnet an diesem Ort, dem Schrein ungezügelter Südstaaten-Extravaganz und Musikgeschichte, fand **Ditto** nicht nur einen Zugang zu ihrer eigenen Vergangenheit, sondern auch jenen Frieden und jene Stärke, die sie nun benötigte.

Und das bringt uns zu der Familie, die **Ditto** im Westen des Landes gründete. „Das erste Jahr Ehe ist Mist, aber das erzählt einem vorher ja keiner“, hadert sie. „Wir waren beste Freundinnen, mussten uns aber als Ehepartner neu begegnen.“ Es war alles andere als rosig. Das dauernde Auf-Tour-sein hinterließ seine Spuren, allmählich schlichen sich erste Risse in die Verbindung und das Vertrauen war dahin. Der nüchterne Song „**Lover**“ erzählt von jenen Unsicherheiten, doch das Paar fand schließlich eine gemeinsame Basis und auf „**Fake Sugar**“ entwirft **Ditto** ein facettenreiches Bild von

Liebe, das ebenso maßlos-romantisch („**We Could Run**“ ist episch-mitreibend auf U2-Niveau) wie behutsam-realistisch ist. In dem Gary Jules-esken Piano-Pop-Song „**Love In Real Life**“ gurrt sie: „*What more could we ask for, some kind of fantasy? / When there's no one I want more, more than anything*“. Irgendwann im Laufe des Entstehungsprozesses kam ihr die Idee, das Album „Music For Moms“ zu nennen – als augenzwinkernde Referenz an das 2009er Gossip-Album „Music For Men“ und ihre eigene, neue Sesshaftigkeit. „Das ist das Erwachsenenleben, Baby“, schmunzelt sie. „Du hast für die Gleichstellung der Ehe gekämpft, jetzt musst du auch mit ihr Leben.“

Unsere Heldin möchte allerdings darauf hinweisen, dass Punk in verschiedensten Erscheinungsformen aufzutauchen pflegt. „Für manche ist eine ‚Liberty Spikes‘-Friseur Punk, für andere ist das Magazin ‚Hot Topic‘ Punk, manche halten Green Day für Punk, andere denken bei Punk an ‚K Records‘. Dabei sind alle Antworten korrekt.“ Gerne würden wir allerdings ein paar Definitionen hinzufügen: jemanden heiraten, mit dem die Eheschließung vor drei Jahren noch gesetzeswidrig gewesen wäre; eine extrem ‚oldschoolige‘ Erziehung in eine progressive Zukunft führen; den Weg alleine fortsetzen, nachdem man sein ganzes Leben in einer einzigen Band zugebracht hat; und deine ganz eigene Version von Badass-Weirdo-Rock'n'Roll abliefern – in Anbetracht einer extrem erwartungsvollen Schar empfangsbereiter Ohren wie noch nie zuvor in deinem Leben. Oder einfach nur: **Beth Ditto** sein. „Ich war noch nie einer Band, die ich selber gerne gehört hätte“, sagt sie. Bei allem Respekt vor ihrem Backkatalog - vielleicht lag es schlichtweg nur daran, dass sie sich bislang auf das Dasein innerhalb einer Band beschränken musste...

Pressekontakt:

BeckToMusic – Susanne Beck – susanne@becktomusic.de - Tel. 030 - 55 65 30 16

BeckToMusic - Kottbusser Damm 24 – 10967 Berlin